

## Umschau

### Um Herman Wirth

Seitdem im Sommer 1928 „Der Aufgang der Menschheit“ erschien, ist der Streit um das Werk und seinen Verfasser nicht mehr zur Ruhe gekommen<sup>1</sup>. Begeisterte Zustimmung und schärfste Ablehnung — jene zumeist in Laienkreisen, diese namentlich vonseiten der Wissenschaft —, kühle Zurückhaltung und wohlwollende Anerkennung waren das erste Echo, und so ist es geblieben bis heute. Der ganze Fall erinnert in mehr als einer Hinsicht an das Schicksal einer andern wissenschaftlichen Sensation, die genau zehn Jahre zuvor die deutsche Geisteswelt aufgewühlt hatte: an Spenglers „Untergang des Abendlandes“, mit dem der „Aufgang der Menschheit“ bei aller sonstigen Gegensätzlichkeit, vor allem der der tragenden Grundanschauung und der Ziele, doch manche Ähnlichkeit teilt: dort wie hier ein Durchblick durch die Menschheitsgeschichte von ungeheurem Ausmaß, der den engen Gesichtskreis der Gegenwart ins Grenzenlose weitet; eine schwindelnde Fülle von Einzelheiten, die den einen als glänzender Beweis der Grundtheorie, den andern als vergewaltigte Opfer dieser Theorie erschienen; ein neu entdecktes geschichtliches Grundgesetz — dort die zyklische Wiederkehr des Geschehens, hier die Kontinuität der Kultsymbolik —, das den Schlüssel zum Verständnis aller Vergangenheit und Zukunft darbieten sollte; das Erscheinen zu einem Zeitpunkt, in dem das geistige Erdreich für die Aufnahme der ausgesprochenen Gedanken wie aufgeföhrt erschien; und endlich der allgemeine und wachsende Streit der Meinungen, der allein schon anzeigte, daß es sich hier wie dort nicht nur um ein Anliegen der Wissenschaft, sondern mehr noch um eine Angelegenheit des Glaubens handelte.

So zumal bei Herman Wirth. Schon die Grundlehren seines Werkes waren revolutionär in einem Maße, daß alle beteiligten Wissenschaften — und deren

waren es nicht wenige — sich in die Schranken gefordert fühlen mußten. Der Ansatz des Menschheitsursprungs im Tertiär, die Annahme der arktischen Herkunft des Urmenschen mit der Hypothese der Einwanderung vom Norden über die sagenhafte, aber hier als vollwirklich angenommene Atlantis nach Westen bis zum malaiischen Archipel, die alle bisherigen Ergebnisse und Gesetze umstürzenden Theorien über den Ursprung von Schrift und Sprache aus der arktischen Religion des Lichtkultes und vor allem die Entdeckung dieses „nordischen Urchristentums“ selbst auf der Grundlage des Leitprinzips von der Kontinuität der Kultsymbolik, die nach Wirth keine Grenzen des Raumes und der Zeit kennt: all das und manches andere mehr bedeutete einen solchen Großangriff gegen die heutigen Frontstellungen der Kultur- und Vorgeschichte, der Erd- und Völkerkunde, der Schrift- und Sprachwissenschaft, der Mythen- und Religionsforschung und nicht zuletzt gegen das Christentum (dies wenigstens nach Herman Wirths Meinung), daß die Gegenwehr auf die kühne Kriegserklärung nicht ausbleiben konnte.

Als erste umfassendere Stellungnahme der Wissenschaft erschien die von Fritz Wiegers herausgegebene Sammelschrift „Herman Wirth und die deutsche Wissenschaft“ (München 1932). Wiegers selbst sprach als Geologe und Prähistoriker, außer ihm meldete sich ein Anthropologe und Ethnologe, ein Germanist und Orientalist zum Worte. Das Ergebnis war vernichtend und sprach sich zusammenfassend etwa in der Vorrede Wiegers' aus: „Der Aufgang der Menschheit“ — eine Dichtung, vielleicht ein Glaubensbekenntnis, jedenfalls keine wissenschaftliche Forschung.

Zu günstigerer Beurteilung gelangte eine zweite Sammelschrift, die Baeumler (Dresden) mit andern im gleichen Jahr veröffentlichte: „Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft?“ (Leipzig 1932.) Allerdings fehlte hier der Erd- und Vorgeschichtler sowie die vergleichende Sprachforschung, dafür steuerte neben den an Umfang und Gehalt stark unterschiedlichen Beiträgen der andern sieben Verfasser Baeumler selbst eine klärende Betrachtung über „Symbolfor-

<sup>1</sup> Herman Wirth, Der Aufgang der Menschheit. Untersuchungen zur Geschichte der Religion, Symbolik und Schrift der atlantisch-nordischen Rasse. Textband I: Die Grundzüge. Jena 1928.



schung und Geschichtswissenschaft“ bei, die den vielleicht fruchtbarsten und in der ersten Streitschrift ganz beiseite gelassenen Ansatzpunkt der Wirthschen Lehren beleuchtet. Übrigens war auch hier bei allem Wohlwollen die kritische Zurückhaltung unverkennbar, wie sie sich etwa in Neckels einleitender Rede abschließend kundgab: „In den Wirthschen Wein wird ohne Zweifel noch sehr viel Wasser fließen, ehe seine Funde und Anregungen zu sicheren oder annehmbaren Ergebnissen emporgeläutert werden“ (20).

Man hat der scharfen Kritik der erstgenannten Schrift gegenüber geltend gemacht, sie gehe an dem Kern der Wirthschen Gedanken vorüber und beschäftige sich mit Dingen, die für das System Wirths von untergeordneter Bedeutung seien. Dabei hat man aber nicht genügend bedacht, daß es für einen Bau verhängnisvoll sein kann, wenn sich ein Tragbalken nach dem andern, mag auch jeder für sich allein genommen nicht unbedingt erforderlich sein, als unzuverlässig erweist, und daß es auch für den Erbauer eines Lehrsystems ein Gesetz handwerklicher Gewissenhaftigkeit gibt, das ihm gebietet, die Tragfähigkeit seines Gedankengerüsts in allen Teilen sorgfältig zu überprüfen, bevor er in immer größere Höhen baut.

Immerhin bleibt es richtig, daß die Wirthschen Forschungen in einem Punkt auch dann Bedeutung behalten, wenn sich eine ganze Anzahl von Voraussetzungen und Folgerungen endgültig als irrig erweisen sollte: wir meinen das Gebiet der Paläoepigraphik, von dem Wirth zunächst ausging, und das, wie er selbst gegenüber den mannigfachen Angriffen der Fachwissenschaften neuerdings betont, sein eigentliches Fachgebiet darstellt. Wirth hat bekanntlich eine Unmenge von Material aus allen Zeiten und Völkern gesammelt, das den Nachweis einer einheitlichen und im großen ganzen gleichbleibenden Symbolschrift der Menschheit, angefangen von ihren nordischen Urtagen bis zur Symbolik des Christentums, erbringen soll<sup>2</sup>. Man mag hier noch so viel abstreichen und der

Phantasie des Forschers zuschreiben, der in seiner Entdeckerfreude auch dort Zusammenhänge sieht, wo sicher keine bestehen —: daß Wirth hier ein Problem sichtbar gemacht und auf die Stelle des „Einstiegs“ hingewiesen hat, dürfte trotz allem schwer zu leugnen sein. Daß eine strenge und an ihre gesicherten Bahnen gewohnte Wissenschaft nur zögernd folgt, ist bei der Neuheit und Kühnheit der Fragestellung nicht verwunderlich, spricht aber auch noch nicht gegen die Zukunft der Sache. War nicht — um ein Beispiel zu nennen — der Ansatz Darwins eine unerhörte und sicher weithin über das Ziel hinausende Intuition? Und doch wurde sie der Anstoß zur gesamten heutigen Entwicklungslehre, selbst bis zu den mathematisch strengen Formen des Mendelismus. Oder, um eine näher liegende Parallele zu erwähnen: War nicht die Entdeckung des Mutterrechts durch Bachofen aus uralten Mythen und Gesetzen eine den Zeitgenossen reichlich mystische Angelegenheit? Und doch hat sich nicht nur die Richtigkeit seines Blicks in weitem Umfang bestätigt, sondern darüber hinaus die Fruchtbarkeit seines genialen Ansatzes für eine Reihe von andern Wissenschaften — man denke nur an die Kulturkreislehre in der Völkerkunde — großartig bestätigt. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß die Beobachtungen Wirths, auch wenn man die Bezeichnung Neckels als „kopernikanischen Ansatz“ für etwas kühn hält, wenigstens auf dem Gebiet der Altinschriften eine uns sonst wohl für immer verschlossene Vorwelt auf tun und im Zusammenhang damit manche Frage anderer Wissenschaftszweige neu beleuchten. Jedenfalls scheint dies die Richtung zu sein, in der das bleibend Wertvolle der Wirthschen Lebensarbeit liegen könnte.

Freilich müßte Wirth sich dazu verstehen, sein Arbeitsgebiet einerseits zu beschränken und dann zu sichern und zu vertiefen. Was vor allem fehlt, ist — die Richtigkeit der ursprünglichen Intuition von der Kontinuität der kultischen Symbolsprache einmal zugegeben — eine gründliche Methoden- und Kriterienlehre dieser kultischen Symbolik. Symboldeutung ist gewiß etwas anderes als etwa die saubere Aufzettelung von Petrefakten, aber sie braucht deswegen nicht aus dem Rahmen der Wissenschaft her-

<sup>2</sup> Vgl. das Lieferungswerk „Die heilige Urschrift der Menschheit“, Leipzig, seit 1931.



aus- und dem Vorwurf leerer Phantasterei anheimzufallen.

Leider hat es den Anschein, als suche der Verfasser des „Aufgangs der Menschheit“ allmählich raschere und leichtere Erfolge, als sie in der harten Zucht wissenschaftlicher Arbeit zu erlangen sind. Wirth fühlt sich zugleich zum Kündler der von ihm entdeckten nordischen Urreligion berufen und wendet sich gerne von der wissenschaftlichen Auseinandersetzung weg an jene Laienkreise, die heute einem nordischen Evangelium mehr Glauben und weniger kritische Zurückhaltung entgegenbringen als die kühl nachprüfende Fachgelehrsamkeit. Und hier hat er stärkeren Erfolg — wenigstens für den Augenblick. Es war ja immer so: die in unendlich scharfäugiger Kritik am Christentum vor Quadern den Fels nicht sehen, verlieren sich in Begeisterung vor jedem Kartenhaus, das kunstvoll vor ihren Augen aufgeführt wird.

Wir wollen nun Wirths Arbeit nach dem oben Gesagten nicht ohne weiteres in diesen Vergleich einbeziehen; doch wäre es zweifellos von Vorteil für sein Lebenswerk, wenn er seinen Drang zu missionarischem und popularisierendem Wirken mäßigte, den manchmal allzu billigen Beifall der Menge nicht als sachliche Bestätigung seiner Forschungen nähme und das Christentum, in dessen Wesen er nun einmal nicht eingedrungen ist, möglichst aus dem Spiele ließe.

Es ist nämlich dem Christentum bei weitem nicht so bange vor den Entdeckungen Herman Wirths, wie dieser selbst und seine Anhänger zeitweise glauben. Wenn — man unterstreiche dieses Wort —, wenn es sich wirklich herausstellte, daß bestimmte Urvölker hohe religiös-sittliche Auffassungen besaßen, daß sie in dieser Hinsicht höher standen als spätere Zeiten, so mögen Rosenberg, Günther u. a. von ihren Voraussetzungen her dagegen kämpfen (wie sie es in der Tat sehr erbittert tun) —, der Katholik sieht darin nur eine Bestätigung der Lehre von einer der Menschheit mitgegebenen Uroffenbarung, wie sie mit andern Mitteln und an anderem Objekt W. Schmidt und seine Schule nachweisen. Daß die mythische Erhöhung der Naturkräfte, insbesondere der himmlischen Lichtquellen, noch die einer reinen Menschheit nächstliegende und edel-

ste Form des Abgleitens in falsche Kulte darstellt, hat übrigens schon das Buch der Weisheit ausgesprochen (Kap. 13). Das wichtigste aber ist, daß Wirth den wesentlichen Unterschied zwischen dem historischen Christentum und seinem nordischen „Urchristentum“ gar nicht begriffen hat. „Selbst wenn Wirth mit seiner Lehre recht hätte, daß die Urreligion der Nordatlantiker eine ‚Gotteschau‘ gewesen sei, der der ewige Rhythmus des Jahreslaufs das Gleichnis des von Gott gegebenen kosmischen Gesetzes bedeutete, und daß die Kultsymbolik dieser Rasse den Mythos von einem Gottessohn erschließe, der alljährlich aus der Mutternacht der Wintersonnenwende wiedergeboren wird und ein Heilbringer oder Erlöser des in der Winternacht gefangenen Lebens ist, so wäre dieser Mythos — eben ein Mythos wie jeder andere auch. Ein Mythos von einem Erlöser aber ist nicht der Erlöser, sondern höchstens der Ausdruck religiöser Sehnsucht nach ihm. Auch Wirth verkennt, daß das Christentum geschichtliche Offenbarungsreligion ist und sich eben dadurch von allen mythischen Rassenreligionen unterscheidet.“ So Baetke<sup>3</sup>, der damit den entscheidenden Punkt gegen Wirth hervorhebt: hier im Christentum konkrete, bluterfüllte Wirklichkeit des Gottmenschen, dort „im Norden“ bestenfalls das Ahnen eines Erlösers in einem Mythos, der aus Naturvergottung und — vielleicht — aus einem Rest der Uroffenbarung zusammenfließt.

Von den Bemühungen Herman Wirths um die Ura-Linda-Chronik sei in diesem Zusammenhang lieber geschwiegen. Man hat den Eindruck, daß Wirth mit dieser neuen Entdeckertat weder sich noch der Wissenschaft, noch auch dem von ihm verkündigten Glauben einen Dienst erwiesen hat. Man kann im Interesse der deutschen Wissenschaft nur wünschen, es möge ein ursprünglich vielleicht genialer Einfall, wie er am Anfang der Wirthschen Forschungsarbeit stand, nicht zur Schrulle entarten und ein möglicherweise fruchtbares Wahrheitskorn im Flugsand wertloser Spielereien nicht völlig erstickten.

Anton Koch S. J.

<sup>3</sup> Arteigene germanische Religion und Christentum (Berlin 1933) 39.